

Walter Schmithals / Predigt im Kantatengottesdienst / Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

- 6. Dezember 1986
- Kantate BWV 243a „Kleines Magnifikat“
- Predigttext: Lukas 1, 46-55

(Walter Schmithals hat diese Ansprache handschriftlich notiert, aber nicht zur Veröffentlichung ausformuliert.)

Lukas 1, Vers 46 -55:

Meine Seele erhebt den HERRN,
und mein Geist freuet sich Gottes,
meines Heilands;
denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.
Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde;
denn er hat große Dinge an mir getan,
der da mächtig ist und des Name heilig ist.
Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für
bei denen, die ihn fürchten.
Er übet Gewalt mit seinem Arm
und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.
Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl
und erhebt die Niedrigen.
Die Hungrigen füllt er mit Gütern
und lässt die Reichen leer.
Er denkt der Barmherzigkeit
und hilft seinem Diener Israel wieder auf,
wie er geredet hat unsern Vätern,
Abraham und seinem Samen ewiglich.

Liebe Gemeinde,

das Magnificat, der Lobgesang der Maria aus Lukas 1, Vers 46-55, gehört seit alters her in die Vesper, das Abendgebet oder den Abendgottesdienst. Für diesen Zweck hat Bach es auch vertont. Es ist zugleich ein adventlicher Text, erfüllt von freudiger Erwartung der Maria auf das bevorstehende Fest, ihren ersten Sohn zu gebären. Darum hat er am Vorabend des zweiten Adventssonntages seinen guten Platz.

Das Magnificat ist einerseits sehr persönlicher Lobgesang, ein hymnischer Preis dessen, was Gott an einem bestimmten Menschen getan hat, ein Ausdruck lebendiger und eigener Erfahrung. Das Magnificat hat andererseits die Form eines Psalms. Es folgt festen Traditionen, geprägtem Ausdruck, einvernehmlicher Sprache. Das Magnificat kann deshalb Loben und Beten lehren. Es lädt ein, seine Worte zuerst nachzusprechen, dann mitzusprechen und so schließlich zu eigenen Worten werden zu lassen, also wiederum zu einem persönlichen Lobgesang. Wer das Beten verlernt hat und doch beten möchte, kann mit dem Magnificat, dem täglichen Abendgebet der Christenheit, zu beten anfangen.

Das Magnificat ist ein Lobpreis, und wenn dieser Lobpreis seit alters her in der Christenheit am Ende des Tages angestimmt wurde, dann werden wir aufgefordert, nicht zu vergessen, was Gott für uns Gutes getan hat. Dabei bewahrt uns das Magnificat davor, das Gute, für das wir danken zu eng zu fassen. Maria dankt auch dafür, dass sie inmitten ihrer Niedrigkeit angesehen und angenommen wird, dass Hochmütige gedemütigt und volle Hände geleert werden. Sie dankt nicht nur für das, was gegeben, sondern auch für das, was genommen wurde und wird.

Umfragen besagen, dass die meisten Deutschen optimistisch in die Zukunft blicken und sagen, es gehe ihnen besser als vor Jahren. Dafür darf man dann danken. Aber auch, wenn wir zu denen gehören, die meinen es gehe ihnen schlechter, bleiben wir, wo wir den Lobgesang der Maria anstimmen, aufgefordert zu überlegen, ob wir nicht auch in Bedrängnissen und Ängsten, angesichts von Verlorenem und Versäumtem, unter Schmerzen und Klagen loben dürfen – trotz oder vielleicht auch wegen der Hand Gottes, die schwer auf uns liegt. „Nicht klagen sollst du – loben!“ – Das ist der hohe Ton des Magnificat, das ein Lob aus der Tiefe ist.

Als Luther in den Bann getan wurde, setzte sich Johann Friedrich, Herzog von Sachsen, für ihn ein. Luther bedankte sich bei ihm mit einer Auslegung des Magnificats, die er vor dem Reichstag zu Worms begann und auf der Wartburg vollendete und ihm widmete. Man hat diese Auslegung oft Luthers innigste Schrift genant, vergleichbar seinen immer noch lebendigen Liedern, die er auch unmittelbar aus dem unversiegbaren Quell des Wortes Gottes schöpfte. Luther geht Wort für Wort, Satz für Satz vor und erschließt so den ganzen Reichtum des Lobgesangs der Maria, der zu seiner Mönchzeit sein tägliches Abendgebet war. Im Blick auf seinen fürstlichen Gönner aber kreist seine Auslegung um den Anfang der 2. Strophe des Lobgesangs:

**Er übt Gewalt mit seinem Arm,
er zerstreut, die überheblich sind in ihres Herzens Sinn,
er stößt die Gewaltigen vom Thron
und erhebt die Niedrigen.**

Luther legt diese Worte ohne jede Liebesdienerei aus und er weist den Herzog gleich zu Anfang darauf hin, in welche Gefahr wir Menschen kommen, wenn wir nach oben kommen. Dann wollen wir noch höher kommen, unser Blick richtet sich nach oben, und die Niedrigen, die Geringen, die Schwachen nehmen wir nicht mehr wahr. Der Herzog sollte es nicht so machen, sondern sich Gottes Handeln zum Vorbild nehmen, „der in die Tiefe siehet und nur hilft den Armen, Verachteten, Elenden, Jämmerlichen, Verlassenen und die gar nichts sind“... „So hat er auch seinen einzigen liebsten Sohn Christus selbst in die Tiefe alles Jammers geworfen, und an ihm vortrefflich sein Sehen, Werk, Hilfe, Art, Rat und Willen erzeugt, wo das alles hin gerichtet

sei.“ – dann würden auch in seinem Land die Menschen danken und loben und fröhlich sein wie Maria.

Luther denkt dabei aber nicht nur an den König von Sachsen, sondern an alle Menschen zu allen Zeiten. Denn wenn Gott die Klugen demütigt mit der Torheit des Kreuzes, wenn er die Mächtigen und Hochmütigen straucheln und in die Tiefe fallen lässt und wenn er die Reichen erfahren lässt, dass das Totenhemd keine Taschen hat, dann will er nicht verstoßen, sondern erretten und uns zeigen, wer wir sind und woher wir leben. Luther bringt es auf den einfachen Satz: „Wo Menschenkraft ausgeht, da geht Gottes Kraft ein, wenn der Glaube da ist“; aber „wo Menschenkraft hereingeht, da geht Gottes Kraft hinaus“.

Darum ist die Erwählung der Maria ein zeichenhaftes Handeln, und der Lobgesang der Maria ein einladender Lobgesang. Ein zeichenhaftes Handeln, weil Gott nicht eine Königstochter wählt, sondern eine Magd. Gott hat die niedrige Magd angesehen: Luther sagt dies bildhaft und anschaulich: Ohne Zweifel hatten die obersten Priester und Ratsherren in Jerusalem Töchter, die reich, hübsch, jung, gebildet und angesehen waren – wie jetzt der Könige, Herzöge und Reichen Töchter. Maria aber war die Tochter eines einfachen Bürgers, auf die niemand groß acht gehabt hat. Sie war eine Hausmagd, die das Vieh und die Wohnung versorgte. Sie wurde zur Mutter des Heilands erwählt. So handelt Gott.

Und darum ist der Lobgesang der Maria ein einladender Lobgesang, in den einzustimmen wir eingeladen werden, indem wir uns unsere eigene Niedrigkeit nicht verbergen, denn Gott erhöht niemand, der sich nicht erniedrigt. Luther sagt in seiner deutlichen Art: „Wenn Gott lebendig macht, tut er das durch Töten. Wenn er gerecht macht, tut er das, indem er zu Schuldigen macht. Und wenn er in den Himmel bringt, tut er das, indem er durch die Hölle führt.“

Wer das Leben zu besitzen meint, den Himmel erobern will und der eigenen Gerechtigkeit gewiss ist, wird nie sprechen können: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilands, denn er hat meine Niedrigkeit angesehen.“

Es geht dabei nicht einfach um äußere Armut, nicht um Flucht vor Verantwortung, nicht um das Lob von Dummheit oder Faulheit, nicht um ein Aussteigertum. Wenn es auch manchem manchmal gut ansteht, kleinere Brötchen zu backen, ein Stück Askese zu üben, nicht alles wissen und nicht immer Recht behalten zu wollen.

Es geht erst recht nicht um jene falsche Demut, die wir zur Schau tragen und zu unserem Werk machen, um damit Ansehen vor Gott und den Menschen zu gewinnen. Es geht vielmehr um jene Niedrigkeit, in der wir Menschen uns ohne Unterschied immer schon befinden, wenn wir vor Gottes Angesicht treten: Hohe und Geringe, Leistungsstarke und Leistungsschwache, Begabte und Unbegabte, Erfolgreiche und Versager, Herzöge und Mägde – um die Niedrigkeit, die wir nicht schaffen, sondern erkennen und anerkennen sollen: Dass wir Geschöpfe sind, nicht Schöpfer, Werke nicht Werkmeister, Sünder, nicht Gerechte.

Es ist die Niedrigkeit gemeint, die uns das Kind der Krippe und der Mann am Kreuz lehrt: „Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum werden wir auch nichts hinausbringen.“ (1. Tim. 6,7). Und die darum das Höchste für den Menschen ist, weil sie ihn öffnet für die Gnade Gottes, die den Niedrigen erhöht und das, was nichts ist, ruft, dass es sei zum Lobe Gottes, unseres Heilandes.

Der Lobgesang der Maria ist, wenn man ihn genau analysiert, ein Mosaik aus Worten und Sätzen des Alten Testaments. Er weist damit auf die eine Wahrheit hin, die nicht nur altes und neues Gottesvolk verbindet, sondern die in allem Wandel der Zeiten, von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrtausend zu Jahrtausend gilt und die allein erlaubt, „Amen“ zu sprechen: Das ist gewisslich wahr.

„Lass Dir an meiner Gnade genügen;
denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Es ist diese Wahrheit, die Maria in ihrem großen Magnificat lobt und die jeder von uns an jedem Tag seines Lebens in seinem kleinen Magnificat preisen darf.